

Brief aus Berlin.

Dem Gott will seine Gunst erweisen,
Den schickt Er in die weite Welt.

Seit 14 Tagen durchwandere ich die Straßen und Plätze der Reichshauptstadt, und bewundere ich die steinerne Pracht.

Erst oder bereits 14 Tage? Das Richtige ist schwer herauszufinden. Viel, sehr viel drängt auf den Geist ein in solch kurzer Spanne Zeit. Wo aber bleibt die Muße, das Gesehene zu verarbeiten und zum geistigen Eigenthum zu machen?!

Als ich beim Abschiede von „zu Hause“ „klein Augustchen“*) der Gut Gottes empfahl, und mir die Trennung Gelegenheit gab, Schillers Worte zu citiren: „Theures Weib, gebiete deinen Thränen!“ da war mein Plan Tag für Tag eingetheilt und reiflich überlegt.

Aber: Prosit Neujahr! — Schon unterwegs mußte ich erfahren, daß die Rechnung ohne den Wirth gemacht sei, denn fast wäre mein Koffer allein voraus gefahren, und hätte mich auf dem Perron der Station „Dingkirchen“ oder „Jr-gendwoheim“ zurückgelassen, wenn mich nicht ein Sprung in ein „32 Mann 6 Pferde“ gerettet und mitgenommen hätte.

Hier nun leb ich im Vollgenuß der Herrlichkeiten und Kunstwerke, Quellen höchsten Genusses und reichster Belehrung.

Berlin wird nach zehn Jahren wohl eine der schönsten Städte Europas werden. Zahllose Prachtbauten, vornehmlich in deutscher Renaissance, luxuriös, aber öfters überladen von Detail, bilden den strengen Gegensatz zu den künstlerisch und historisch hochbeachtenswerthen Werken Schlüters und Eyfanders von Göthe (Zeughaus und fgl. Schloß.) — Den schönsten Schmuck der Stadt aber bilden die Werke der Plastik, und unter diesen vor Allen die Reiterstandbilder der Fürsten aus dem Hause Hohenzollern.

Weil nun demnächst unsere Vaterstadt Luxemburg in dem Monumente Wilhelms II. ebenfalls ein Werk erhält, das Stadt und Land zur Ehre gereicht, so glaube ich, daß es dem werthen Leser des „Luxemburger Land“ nicht unwillkommen ist, mit einigen Worten die früher in unseren Zeitungen angeregte Frage zu beleuchten, welches wohl der geeignetste Platz der Aufstellung des Monumentes sei.

* * *

Eine plastische Arbeit, zumal wenn dieselbe monumentalen Charakter zur Schau trägt, kann nur genügend die gesuchte Wirkung erzielen, wenn die nächste Umgebung dazu geeignet ist, mitzuhelfen.

Die Standbilder von Gelehrten, Dichtern und hervorragenden Frauen wirken viel ruhiger und stiller in einer lauschigen Park- oder Gartenecke, als zwischen den Häuserreihen und öffentlichen Plätzen, wo man kaum beachtend vorübergeht.

Das Göthedenkmal von Schaper im berliner Thiergarten übt einen wahren Zauber aus; immer von Neuem fühlt man sich hingezogen zu dem leuchtenden Marmor, der in brillantem Contrast mit dem saftigen braunreichen Hintergrunde steht. Ebenso ruhig und vornehm erscheint uns das sanfte Bild der Königin Luise.

Auders aber verhält es sich mit dem Reiterbilde.

Das Pferd mit seinem graziösen Linienpiel ist das edelste Thier der Schöpfung; der Reiter ist für uns nicht etwas Fremdes, von ungefähr Hinzugekommenes, sondern eine herrliche Ergänzung.

In dieser Erscheinung gehört nur eine architektonische Umgebung, die in richtiger Distanz das Ganze abschließt.

*) Ein herziges Söhnlein.